

Ressourcen des Christentums – Christentum als Ressource. Pastoralreferent:innen und das Evangelium im Dazwischen

Tagung „Influencer in der Welt von heute – Prophet:innen in der Krise“ anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Berufs der Pastoralreferent:innen am 8./9. November 2021

Michael Schüßler / Tübingen

Es wurde während der Tagung viel davon gesprochen, dass die Chance von Pastoralreferent:innen im Dazwischen liegt, in den Spielräumen des Unfestgelegten, die einen manchmal zerreißen, aber in denen auch Ressourcen vermutet werden – Ressourcen nicht zuletzt für die Entdeckung der christlichen Glaubensstraditionen.

Francois Jullien (1951) ist französischer Philosoph und als Sinologe Asienkenner, ein Grenzgänger zwischen verschiedenen kulturellen Ressourcen. Er hat in Paris einen Lehrstuhl für Alterität. Jullien spricht von kulturellen und religiösen Ressourcen und nicht von Identität. Und er analysiert Unterschiede als gehaltvolle Abstände und nicht als trennende Abgrenzungen. Jullien löst damit manche polarisierende Denkblockade, was auch eine pastorale Theologie weiterbringen kann.

Jullien meint, dass wir im Westen und sicherlich auch in der christlichen Tradition gelernt haben, die Welt als Differenz verschiedener Identitäten zu verstehen, als gegeneinander abgegrenzte Wesenheiten. Der Clash of Cultures bei Samuel Huntington denkt so. Und das Konzept der großen Weltreligionen als getrennte Container völlig verschiedener Weltanschauungen und Lebensweisen denkt so.

Jullien schlägt dagegen vor, von Abständen auszugehen, die Unterschiede in Beziehung und auf Spannung halten. Bei Abständen wird nicht die Trennung, sondern das Dazwischen zu einem wichtigen Ort, an dem neue und bisher nicht geahnte Ressourcen entstehen können.

Andree Burke hat das vor ein paar Wochen (<https://www.feinschwarz.net/wir-sind-die-digitalen/> vom 19.10.21) in einem kurzen Text auf "feinschwarz.net" am Beispiel digitaler Kultur treffend aufgegriffen.

1. Evangelium und digitale Kultur als Abstand denken, nicht als Abgrenzung (Andree Burke)

Andree Burke nutzt das Denken von Jullien, um beim Thema Kirche und Digitalität eine Logik der Abgrenzung zu kritisieren und stattdessen eine sensiblere Logik des Abstandes zu entwerfen.

Die uns vertraute Logik der Abgrenzung meint, dass Evangelium und digitale Kultur zwei getrennte Bereiche sind, zwei "Identitäten", und man überlegen muss, wie beide zueinanderkommen. Burke verweist auf einige Passagen aus dem neuen „Direktorium für die Katechese“ einem vatikanischen Schreiben von (2020):

"Die digital natives werden wie Ureinwohner_innen (natives) einer fernen und fremden Welt dargestellt, die kirchlich zu erschließen sei [...] (gut greifbar zum Beispiel

auch in der Warnung davor, das Jüngersein nicht mit dem Verhältnis zwischen Influencern und ihren Followern zu verwechseln, 370). [...] Hier die „digital natives“ (mit ihrer defizienten Kultur), da die kirchliche Verkündigung (mit ihrem Wissen um die richtige Kultur)."

Burke schreibt weiter:

"Doch gerade diesen Gegensatz sollte Verkündigung vermeiden, wenn sie als Evangelisierung in wechselseitige Lernprozesse einsteigen will – wenn sie auch vom Evangelium in der menschlichen Kultur lernen will. [...] Denn folgt man François Jullien, entwickeln gerade kulturelle Abstände neu erschließbare Ressourcen des Denkens und des (sozialen) Miteinanders." "Ein kultureller Abstand muss im Unterschied zu einer kulturellen Abgrenzung nicht die Wahrheit und das Gute auf einer Seite der Grenze verorten."

Während sich die Logik der Abgrenzung klare Identitäten voraussetzt, benutzt Jullien für die Logik des Abstands den Begriff kultureller Ressourcen. Vielleicht lässt sich so das Christentum als eine nicht-exklusive Ressource unter Vielfaltsbedingungen denken und anbieten?

2. Ressourcen des Christentums

Ich beziehe mich auf sein gleichlautendes Buch "Ressourcen des Christentums", 2019 übersetzt (François Jullien, Ressourcen des Christentums. Zugänglich auch ohne Glaubensbekenntnis, Gütersloh 2019). Jullien denkt aus dem Abstand, also dem Dazwischen verschiedener kultureller Kontexte heraus. Er vermeidet die Wörter "Werte" oder „Identität“ und spricht lieber von Ressourcen.

Denn selbst wenn klar ist, dass solche Ressourcen in einer Sprache oder im Schoß einer Tradition, in einem bestimmten Milieu oder in einer Landschaft entstehen, sind sie anschließend doch für alle verfügbar und nicht irgendjemandes Eigentum. Anders als ‚Werte‘ sind sie nicht exklusiv; sie preisen sich nicht an, und man ‚predigt‘ sie nicht. Man bringt sie vielmehr zu Geltung oder nicht, man aktiviert sie oder lässt sie verkommen (Jullien 2017, 8).

Ganz ähnlich kann man bei Hans-Joachim Sander lesen, dass „das Evangelium ein Erbe der Menschheit ist und kein Tafelsilber der Kirche. Es bleibt der Menschheit erhalten, auch wenn die Kirche es verrät. Das garantieren Gott und die Menschen von heute, besonders die Armen und Bedrängten (GS 1)“ (Hans-Joachim Sander, Von den Sklavenhäusern, Pharaonen und Fleischtöpfen der Kirche: Was dem Memorandum fehlt, in: LS 62, H. 5 (2011), 320-325, 322).

Jullien beschreibt in „Ressourcen des Christentums“ deren Zugänglichkeit auch ohne eindeutiges Glaubensbekenntnis oder explizite Bekehrung. Das breite Archiv des Christlichen lässt sich heute womöglich am besten als eine solche Ressource beschreiben. Es bleibt von Bedeutung, wenn und insofern es entdeckt, benutzt, als Ressource für das Leben „ausgebeutet“ wird. Die Frage exklusiver Wahrheit und die nach deren

Zugehörigkeit/Anhängerschaft ist entdramatisiert, nicht mehr so wichtig und vor allem nicht entscheidend. Den Glauben in dieser Weise frei zu geben heißt nicht, ihn aufzugeben, sondern seine Ressourcen für ereignishafte Aneignung zur Verfügung zu stellen, ohne exklusive Zugehörigkeit, ohne Wenn-dann-Struktur und nicht als rivales Entweder-oder.

"Wenn man die Ressource von der Glaubensentscheidung befreit, heißt das noch lange nicht, ihre Besonderheit zu negieren und in der Folge ihr Leistungsvermögen zu beseitigen. Ebenso wie sie sich keine ‚Grenzen‘ setzt, in deren Enge sie sich erschöpfen würde, ist eine Ressource stets einzigartig und beruft sich auf das, was sie an Originellem und Erfinderischem in sich birgt" (Jullien 2018, 32).

Biblische Texte, christliche Rituale, Überzeugungen aus den Quellen des Evangeliums – das alles ist heute eine öffentliche Ressource, digital gesprochen, im Open-Source-Modus zugänglich. Menschen nutzen sie zur Lebensbewältigung oder eben nicht. Exklusive und eifersüchtige Abgrenzungs- oder Identitätskämpfe zerstören dagegen die Möglichkeit, christliche Ressourcen unter Vielfaltsbedingungen als Quellen von Humanität und planetarer Solidarität zu entdecken. Jullien schreibt in einer anderen Veröffentlichung:

"Ressourcen schließen einander nicht aus: ich kann von den einen wie von den anderen profitieren. Anstatt sie zu beschränken, summieren sie sich. [...] Sie sind [...] niemandes Eigentum, sondern stehen allen zur Verfügung. Sie gehören dem, der sich die Mühe macht, sie auszubeuten." (François Jullien, Es gibt keine kulturelle Identität, Berlin 2017, 66).

Was Jullien formuliert trifft ein Grundproblem unter Bedingungen religiöser Pluralität, wie sie etwa Caritas und ihre Sozialunternehmen mit ihrer heterogenen Mitarbeiterschaft heute haben. Für eine gerade abgeschlossene Studie in diesem Bereich war Jullien eine wichtige Ressource (Michael Schüßler / Dara Straub (Hg.), Seelsorgliche Ressourcen der Caritas. Ein Forschungsbeitrag zur Theologie christlicher Sozialunternehmen, Stuttgart - erscheint 2022).

„Was sollen Nicht-Christen mit den ‚christlichen Wurzeln‘ oder den ‚christlichen Werten‘ anfangen?‘ Dass das Christentum auch Ressourcen bietet, die es zu erforschen und auszubeuten gilt, scheint mir auf der anderen Seite eine ganz zentrale Feststellung.“ (Jullien 2017, 68).

Er meint damit das, was christliche Ressourcen auf ihre Weise zu einem menschlichen Leben beitragen, ohne den Beitrag anderer Ressourcen abwerten zu müssen. Das läuft nicht auf eine Synthese des gemeinsamen Nenners hinaus (Küng mit dem Weltethos), sondern auf das Zueinander verschiedener (kultureller, religiöser) Ressourcen und dem, was sich im „aktiven, erfinderischen Zwischen“ an Leben und Möglichkeiten auftut (Jullien, 2017, 43).

Der Ort, um den Glauben zu entdecken ist dann weniger eine *Identität*, es sind die Ereignisse im Dazwischen. Das aber sind wir nicht gewohnt zu denken, es entspricht nicht wirklich unserer Erwartung!

In der griechischen bzw. christlichen Ontologie und Metaphysik ist das "Zwischen" ohne Sein und Grund. Es könnte nie die Basis von irgendetwas sein. "Denn das *Zwischen*, das weder das eine noch das andere ist, hat kein An-sich, kein Wesen, nichts eigenes." (Jullien, 2017, 41). Das Zwischen "ist" nicht, aber es ereignet sich. "Schließlich ist es gerade dieses 'Zwischen', dieses durch den Abstand eröffnete Zwischen, [...] wo tatsächlich 'etwas' passiert (sich ereignet), so dass die durch die Differenz etablierte Logik der Zugehörigkeit und der Eigenschaften durchbrochen und die Identität aufgelöst wird." (Jullien 2017, 42).

Jullien verweist auf die Diversität in den Anfängen des Christentums. Die vielen Narrative zum Geschick Jesu werden auch im Kanon in vier unterschiedlichen Evangelien tradiert. Und zugleich kommt es zu ständigen Übersetzungsprozessen. Vom Aramäischen und Hebräischen ins Griechische und in Latein und ins Koptische und und und

"Im Unterschied zu der *Unterscheidung*, die, wenn sie einmal getroffen, das andere fallen lässt, behält der *Abstand* das in Betracht Gezogene, da er das [...] in Spannung zueinander belässt, was durch ihn getrennt wurde. In den Evangelien erweist sich diese Einrichtung nicht etwa von Abgründen, sondern von Abständen zueinander als produktiv, denn sie fordert wie von selbst in ihrem aktiven *Zwischen* eine ständige Befragung und ein Darüberhinausgehen des einen vom anderen." (Jullien 2018, 36).